

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 15

Artikel: Die blaue Chrysantheme
Autor: Capek, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D I E B L A U E C H R Y S A N T H E M E

«So will ich Ihnen denn erzählen», sagte der alte Fulinus, «wie die Klara zur Welt gekommen ist. Ich habe damals den Fürst Lichtenbergschen Park in Lubenz angelegt — der alte Fürst, das war ein Kenner! Ganze Bäume hat er sich von Veitsch aus England schicken lassen, und allein an Zwiebeln hat er an die 17 000 Stück aus Holland bezogen — doch das nur so nebenbei. Einmal an einem Sonntag gehe ich also in Lubenz durch die Gassen und begegne Klara, das war der dortige Dorftrottel, ein taubstummes, verrücktes Weibsbild; wo immer sie ging, kreischte sie selig — wissen Sie vielleicht, mein Herr, warum Idioten immer so selig sind? Ich weiche ihr aus, damit sie mir keinen Kuss gebe, da sehe ich, dass sie einen Blumenstrauss in den Pfoten hält, Dill war es und ähnliches Feldkraut, aber dazwischen, Herr — ich habe allerhand gesehen, doch damals hätte mich fast der Schlag gerührt. Diese Verrückte trug in ihrem Strauss die Blüte einer Pomponchrysantheme, die blau war, Herr! Blau! Etwa so blau wie Phlox Laphami, schiefergrau angehaucht, mit atlasrosa Rändern, innen wie Campanula turbinata, schön voll, aber das ist alles noch nichts: Herr, diese Farbe war damals und ist heute noch bei der winterharten indischen Chrysantheme vollkommen unbekannt! Vor Jahren war ich beim alten Veitsch gewesen. Sir James hatte sich mir gegenüber gerühmt, dass ihnen im Vorjahr ein Chrysanthemum, direkt aus China importiert, so ein wenig lila geblüht habe, aber im Winter sei es ihnen leider eingegangen. Und diese krächzende Vogelscheuche da hält ein Chrysanthemum in ihren Klauen, so blau, wie man es nur träumen kann. Gut, was?

Klara johlte vor Freude und streckte mir ihren Strauss hin. Ich gab ihr eine Krone und wies auf das Chrysanthemum: Klara, wo hast du das her? Klara gackerte begeistert und kicherte, mehr bekam ich aus ihr nicht heraus. Ich schrie sie an,

zeigte mit den Händen, aber es half nichts, sie wollte mich um jeden Preis umarmen. Ich eilte mit der wertvollen blauen Chrysantheme zum Fürsten: Hoheit, das hier wächst irgendwo in der Umgebung, kommen Sie suchen! Der Alte liess sofort anspannen und befahl, Klara mitzunehmen. Aber Klara war inzwischen verschwunden und nicht mehr zu finden. Wir standen beim Wagen und schimpften gut eine Stunde — der Herr Fürst war früher bei den Dragonern gewesen! Wir waren noch nicht fertig, da kam Klara mit heraushängender Zunge angerannt und drängte mir einen ganzen Strauss frisch gepflückter blauer Chrysanthemen auf. Der Fürst gab ihr einen Hundertkronenschein, aber Klara begann enttäuscht zu flennen, die Arme hatte noch nie einen Hunderter gesehen. Ich musste ihr eine Krone geben, um sie zu beruhigen. Da fing sie an zu hopsen und zu schreien, wir aber setzten sie auf den Kutschbock, zeigten auf die blauen Chrysanthemen, und Klara, führe uns!

Klara kreischte vor Freude auf dem Kutschbock; Sie können sich gar nicht vorstellen, wie Seine Hochwohlgeboren, der Kutscher, verärgert war, dass er neben ihr sitzen musste. Ausserdem scheuten die Pferde jede Minute vor ihrem Quieken und Krächzen, nun, es war eine verteilte Fahrt. Als wir eineinhalb Stunden gefahren waren, sagte ich: „Durchlaucht, wir haben mindestens vierzehn Kilometer zurückgelegt.“

„Einerlei“, brummte der Fürst, „meinetwegen hundert.“

„Na, schön“, entgegnete ich, „aber die Klara war mit dem zweiten Strauss in einer Stunde zurück. Die Stelle kann also nicht weiter als drei Kilometer von Lubenz entfernt sein.“

„Klara“, schrie der Fürst und wies auf die blauen Chrysanthemen, „wo wächst das? Wo hast du das gefunden?“

Klara krächte drauflos und zeigte immerfort geradeaus. Offenbar war sie froh, dass sie im Wagen fuhr. Glauben Sie mir, ich dachte, der Fürst erschlägt sie; heiliger Himmel, konnte der wüten! Von den Pferden tropfte der Schaum, Klara schnatterte, der Fürst fluchte, der Kutscher weinte fast vor Schande und ich machte Pläne, wie man die blaue Chrysantheme aufspüren könnte.

„Durchlaucht“, sagte ich, „so geht es nicht. Wir müssen ohne die Klara suchen. Wir zeichnen auf der Landkarte mit dem Zirkel einen Umkreis von drei Kilometern, teilen ihn in Abschnitte und gehen von Haus zu Haus suchen.“

„Mensch“, sagte der Fürst, „bis auf drei Kilometer von Lubenz gibt es doch keinen Park.“

„Das ist richtig“, sagte ich darauf. „Aber in einem Park würden Sie auch nichts finden, es sei denn, Sie suchten Ageratum oder Canna. Sehen Sie, da unten am Stiel ist ein wenig Erde, das ist kein Humus, das ist schmierige Lehmerde, am ehesten noch mit menschlichem Dingsda gedüngt. Wir müssen eine Stelle suchen, wo es viele Tauben gibt, die Blätter sind voll Taubenmist. Höchstwahrscheinlich wächst es bei einem Zaun aus rohen Latten, denn hier in der Blattachsel ist ein winziges Stückchen abgesplitterte Fichtenrinde. So, das wäre eine genaue Richtlinie.“

„Was für eine?“ fragte der Fürst.

„Eine Richtlinie“, sagte ich, „wir müssen bei jedem Bauernhaus in einem Umkreis von drei Kilometern suchen! Wir teilen uns in vier Gruppen: Sie, ich, Ihr Gärtner und mein Gehilfe Wenzel, und dann kann's losgehen.“

Schön, am Morgen darauf war das erste, dass mir Klara wieder einen Strauss blauer Chrysanthemen brachte. Hierauf durchforschte ich meinen Abschnitt; in jedem Wirtshaus habe ich lauwarmes Bier getrunken, Quarkkäse gegessen und die Leute nach den blauen Chrysanthemen ausgeforscht. Fragen Sie nicht, Herr, was für einen Durchfall ich nach dem Quarkkäse bekam, heiss war es wie öfters noch gegen Ende September, ich kroch in jede Hütte hinein und musste mir allerlei Grobheiten gefallen lassen; denn die Leute meinten, ich wäre ein Narr, ein Agent oder jemand vom Amt. Aber eines stand am Abend fest: In meinem Abschnitt wuchs keine blaue Chrysantheme. In den andern drei hatten wir auch nichts gefunden. Nur Klara brachte einen neuen Strauss blauer Blüten.

Versteht sich, so ein Fürst ist ein grosser Herr, nimmt man alles in allem; er liess also die Gendarmen rufen, gab jedem eine blaue Chrysanthemenblüte in die Hand und versprach ihnen ich weiss nicht was, wenn sie herausbekämen, wo das wachse. Gendarmen, mein Herr, sind gebildete Menschen, lesen Zeitungen und so weiter, ausserdem kennen sie jeden Stein und haben gewaltigen Einfluss. Stellen Sie sich nur vor, dass an diesem Tag sechs Gendarmen, der Gemeindevorsteher, die Schuljugend mit den Lehrern und eine Zigeunerbande das ganze Stück Land im Umkreis von drei Kilometern durchstöberten, alles abpflückten, was irgendwo blühte und es ins Schloss brachten. Du lieber Himmel, dort

sah es aus wie zu Fronleichnam; aber eine blaue Chrysantheme war natürlich nicht darunter. Wir liessen Klara den ganzen Tag bewachen; in der Nacht riss sie aus und nach Mitternacht brachte sie mir einen ganzen Arm voll blauer Chrysanthemen. Wir liessen sie sofort in den Gemeindegarten sperren, damit sie uns nicht alles wegpflücke; doch mit unserer Weisheit waren wir am Ende. Meiner Treu, das war wie verhext, stellen Sie sich nur vor, eine Gegend wie ein Handteller.

Hören Sie, der Mensch hat ein Recht, grob zu sein, wenn er in sehr grossem Elend ist oder wenn er mal einen Misserfolg hat, ich kenne das; aber als mir der Herr Fürst in seiner Wut sagte, ich sei genau so ein Idiot wie die Klara, da wendete ich ein, dass ich mich von einem so alten Trottel nicht beschimpfen lasse und ging geradewegs zur Bahn; seit der Zeit war ich nicht mehr in Lubenz. Als ich aber schon im Wagen sass und der Zug sich in Bewegung setzte, begann ich zu heulen, Herr, wie ein kleiner Junge, weil ich nie mehr eine blaue Chrysantheme sehen würde und sie nun für immer verlassen musste. Wie ich so greine und zum Fenster hinausblicke, sehe ich dicht an der Strecke etwas Blaues. Herr Capek, das war stärker als ich: es warf mich vom Sitz und zog an der Notbremse — ich wusste gar nichts davon; der Zug tat einen Ruck, so wurde gebremst, und ich stürzte auf den Sitz gegenüber — dabei habe ich mir diesen Finger gebrochen. Als der Schaffner angerannt kam, stotterte ich, ich hätte in Lubenz was vergessen, und musste tüchtig Strafe zahlen. Herr, geschimpft habe ich wie ein Rohrspatz und bin die Strasse zurückgehinkt, zu dem Blauen. Du Tölpel, sagte ich zu mir, vielleicht ist es nur eine Herbstaster oder sonst ein blaues Unkraut, und du wirfst so heillos viel Geld hinaus! Ich ging etwa fünfhundert Meter; schon dachte ich, das Blaue könnte doch gar nicht so weit sein, ich hätte es verpasst oder es wäre mir nur so vorgekommen, als ich auf einem kleinen Erdwall ein Bahnwärterhäuschen erblickte, und über den Lattenzaun des Gartens ragt das Blaue heraus. Es waren zwei Stauden blauer Chrysanthemen.

Herr, jedes Kind weiss, was diese Bahnwärter in ihren kleinen Gärten ziehen. Ausser Kohl und Melonen sind es zumeist Sonnenblumen, ein paar rote Rosen, Malven, Tropaeolum und die eine oder andere Georgine; der Kerl da hatte nicht einmal das, sondern nur Kartoffeln, Bohnen, einen schwarzen Holunder und in der Ecke zwei blaue Chrysanthemen.

„Mensch“, sage ich zu ihm über den Zaun, „wo haben Sie die blauen Blumen her?“

„Die blauen“, sagt der Bahnwärter, „ja, die sind noch vom seligen Tschermak, der hier vor mir Wächter war. Aber die Strecke entlang darf man nicht gehen, Herr. Dort steht die Tafel: «Das Beschreiten der Strecke ist verboten!» Was haben Sie hier zu suchen?“

„Gevatter“, sage ich zu ihm, „möchten Sie mir nicht verraten, wie man zu Ihnen gelangt?“

„Die Strecke entlang“, antwortete der Wächter. „Aber hierher hat niemand Zutritt. Was wollen Sie da? Verschwinden Sie, Maulaffe, verdammter, die Strecke dürfen Sie mit keinem Fuss betreten!“

„Aber wohin soll ich verschwinden?“

„Das ist mir gleichgültig“, schreit der Bahnwärter, „aber die Strecke entlang nicht, und damit basta!“

Ich setze mich also an den Rain und sage: „Hören Sie, Alter, verkaufen Sie mir die blauen Blumen.“

„Nichts verkaufe ich“, brummt der Wächter. „Und packen Sie sich. Hier ist das Sitzen verboten.“

„Warum“, sage ich, „es steht doch auf keiner Tafel, dass man hier nicht sitzen darf. Gehen darf man hier nicht, und ich gehe doch nicht.“

Der Bahnwärter stutzte und beschränkte sich darauf, mich über den Zaun hinweg zu beschimpfen. Er war wohl so ein Eigenbrötler; nach einer Weile hörte er zu schimpfen auf und redete zu sich selbst. Nach einer halben Stunde kam er heraus, um die Strecke zu begehen.

„Also, was ist“, sagte er und pflanzte sich vor mir auf, „scheren Sie sich von hier fort oder nicht?“

„Ich kann nicht“, sagte ich, „entlang der Strecke gehen ist verboten und ein anderer Weg führt nicht fort von hier.“

Der Wächter überlegte eine Weile. „Na, wissen Sie was“, sagte er dann, „wenn ich dort hinter der Böschung einbiege, verschwinden Sie die Strecke entlang, ich werde es nicht sehen.“

Ich dankte ihm herzlich und als er hinter der Böschung einbog, stieg ich über den Zaun in seinen Garten und grub mit seinem Spaten die beiden blauen Chrysanthemen aus. Ich habe sie gestohlen, Herr. Ich bin eine ehrliche Haut und habe in meinem ganzen Leben nur siebenmal gestohlen; immer waren es Blumen.

Eine Stunde später sass ich im Zug und brachte die gestohlenen blauen Chrysanthemen nach Hause. Als ich an jenem Bahnhäuschen vorbei-

DER SCHMETTERLING

*Mir war ein Weh geschehen,
Und da ich durch die Felder ging,
Da sah ich einen Schmetterling,
Der war so weiss und dunkelrot,
Im blauen Winde wehen.*

*O du! In Kinderzeiten,
Da noch die Welt so morgenklar
Und noch so nah der Himmel war,
Da sah ich dich zum letztenmal
Die schönen Flügel breiten.*

*Du farbig weiches Wehen,
Das mir vom Paradiese kam,
Wie fremd muss ich und voller Scham
Vor deinem tiefen Gottesglanz
Mit spröden Augen stehen!*

*Feldeinwärts ward getrieben
Der weiss' und rote Schmetterling,
Und da ich träumend weiterging,
War mir vom Paradies her
Ein stiller Glanz geblieben.*

fuhr, stand der Wächter mit seinem Fähnchen dort und machte ein Gesicht wie der Leibhaftige. Ich winkte ihm mit dem Hut zu, doch er hat mich, glaube ich, nicht erkannt.

Sehen Sie, mein Herr, weil da eine Tafel stand mit der Aufschrift «Verbotener Weg», war es niemand eingefallen, weder uns noch den Gendarmen, weder den Zigeunern noch den Kindern, dort die blauen Chrysanthemen zu suchen. So eine Kraft, Herr, hat eine Warnungstafel. Möglich, dass bei einem Bahnwärterhäuschen blaue Himmelsschlüssel wachsen, oder der Baum der Erkenntnis, oder goldenes Farnkraut, doch kein Mensch wird sie je entdecken, denn es ist verboten, die Strecke entlang zu gehen, und damit basta. Nur die närrische Klara war hingekommen, weil sie eine Idiotin war und nicht lesen konnte.

Darum habe ich die blaue Pomponchrysantheme auf den Namen Klara getauft. Schon fünfzehn Jahre lang spiele ich mit ihr herum. Aber wahr-

scheinlich habe ich sie durch guten Boden und Feuchtigkeit verweichlicht — der Grobian von einem Wächter hat sie niemals begossen, dort hatte sie Lehm Boden wie Zinn; kurz, im Frühjahr spriesst sie, im Sommer bekommt sie Mehltau und im August geht sie mir ein. Stellen Sie sich nur vor, ich allein auf der ganzen Welt habe eine blaue Chrysantheme und kann mit ihr nicht vor die Öffentlichkeit treten. Woher denn, Bretagne und Anastasie, die gehen nur ganz wenig ins Lila; aber die Klara, Herr, wenn mir die Klara einmal blüht, dann wird die ganze Welt von ihr reden.»

Jakob Stebler

V E R A N T W O R T U N G

In Hinterbergwil war der Weibel gestorben. Der Weibel von Hinterbergwil ist Ortspolizist, Schulhausabwart, Steuereinzüger, Ausläufer, Gemeindefaktotum, ganz einfach Mädchen für alles, hat eine verantwortungsvolle Stellung inne und bezieht einen kleinen Lohn.

Auf Rosen gebettet ist hier ohnehin kein Gemeindeangestellter, auch der Lehrer Zurecht nicht, der sich von einem dummen Zufall nach Hinterbergwil verschlagen liess und hier nun festsitzt, bis ihm ein freundlicher Zufall den Weg zu dankbareren Gestaden öffnet. Mittlerweile amtiert er als Erzieher, Gemeindeschreiber, Gemeindekassier, Zivilstandsbeamter, Gemeinderat und anderes mehr, und spielt sonntags die Orgel im benachbarten Kirchdorf; auch er also: Mädchen für alles.

In diesem Abseitsnestchen leben heute noch patriarchalische Gebräuche weiter. Man steht den Er rungenschaften der Neuzeit misstrauisch oder ablehnend gegenüber. Sie sind ja schön und recht, aber ... vor hundert Jahren kam man ohne Telefon und Postcheckkonto aus, und es ging ganz gut so. Man überstürzt auch heute nichts. Und was man so zahlt, zahlt man bar. Es ist vielleicht ein bisschen umständlich, aber man hat das Geld in Händen. Bei einem Postcheckkonto sieht man

immer nur grüne und weisse Zettel, und ausserdem kostet es Gebühren. Hat die Gemeinde grössere Geldbestände auf Lager, zahlt sie diese nicht etwa bei der Poststelle ein, sondern sie schickt den Weibel damit auf die Kantonalbankfiliale im zwei Stunden entfernten Städtchen; das gehörte von jeher zu seinen Obliegenheiten; er bringt die Quittung zurück, und so wickelt sich alles zur besten Zufriedenheit der Patriarchen ab.

Der Lehrer Zurecht, dessen Horizont über den Kirchturmschatten hinausreicht, hatte zwar den ganzen schwerfälligen Betrieb etwas zeitgemässer gestalten wollen, war aber bei seinen vier Gemeinderatskollegen auf Ablehnung gestossen. Wie gesagt, vor hundert Jahren war es auch so gegangen, und es bestand durchaus kein Grund etwas zu ändern. Trotz der Zwängerei des Lehrers und möglicherweise gerade deshalb.

Nun war also der unentbehrliche Weibel gestorben, und die Gemeinde suchte einen Nachfolger. In die engere Wahl kam ein einziger, der Lengacher Toni, weil er das beste Leumundszeugnis aufwies. Er hatte keinen Mord auf dem Gewissen, galt als einigermassen vermöglich und war kein Kommunist; das genügt zu einem guten Leumundszeugnis. Einzig der Schullehrer war gegen den Bewerber eingenommen, weil er ihm irgendwie missfiel, ohne dass er genau hätte sagen können, worin. Aber es gibt nun einfach Gesichter, die einem unsympathisch sind, und der Lehrer fühlte sich zu Recht oder zu Unrecht vom Lengacher Toni abgestossen.

Im Sitzungszimmer des Schulhauses findet eine moralische Vernichtungsaktion statt. Der nun zwanzigjährige Leuenberger Franz hat vor Jahren eine oder mehrere Jugendeseleien begangen, ist damals in eine Zwangerziehungsanstalt eingeliefert worden und kam heute als Entlassener zurück. Der Gemeinderat hat zu beschliessen, was mit dem missratenen Kerl nun weiter geschehen soll. Er nimmt sich also den Delinquenten vor. Grundton: Du bist eine Schande für die Gemeinde. Dementsprechend fallen die Verdammungsurteile. Die Gemeinderäte verwandeln sich in Gewitterwolken.

Dem Sünder werden noch einmal seine sämtlichen Vergehen vorgeworfen. Es fallen endlose Anklagen und bittere, böse Worte. Die ganze moralische Entrüstung eines ehrbaren Dörfchens tobt sich auf dem Rücken des Gestrandeten aus, die Selbstgerechtigkeit der Gemeindeväter wirft hohe Wellen und bespeit den Jungen, der da eben — und wie sie ihn zerbrach, darnach fragte niemand